

che veröffentlicht (vgl. Osservatore Romano, 22./23.7.96). Demnach betrug 1994 die Gesamtzahl der Priesteramtskandidaten (immer Welt- und Ordensklerus zusammengenommen) 105075. Den tiefsten Stand seit 1970 hatte es 1975 mit 60142 Seminaristen gegeben; 1985 waren es dann 85084. Stark verschoben haben sich die Anteile der einzelnen Weltregionen an der Gesamtzahl der Priesteramtskandidaten. Während Anfang der siebziger Jahre *Europa* noch 45,65 Prozent und *Nordamerika* 18,78 Prozent der Seminaristen stellten, waren es 20 Jahre später nur noch 28,85 bzw. 5,61 Prozent. Demgegenüber stieg der Anteil für *Afrika* im gleichen Zeitraum von 5,33 auf 15,84 Prozent, für *Südamerika* von 6,93 auf 17,01 Prozent. In absoluten Zahlen gab es 1970 in Europa 33971 Priesteramtskandidaten, während es 1994 29511 waren. Der Tiefpunkt lag 1977 mit 22716 Seminaristen. Afrika stellte 1994 schon 17125 Seminaristen (1970 waren es 3470), Südamerika 17808 (1970 waren es 5041) und Asien (ohne den Nahen Osten) 23943 (gegenüber 10 074 im Jahr 1970). Die Zahl der Priesteramtskandidaten je 100000 Katholiken ging zwischen 1970 und 1994 in Nordamerika am stärksten zurück, von 25,98 auf 8,25. Der Rückgang in Europa war weit weniger stark, von 13,10 auf 10,27. Demgegenüber hat sich die Zahl der Priesteramtskandidaten auf je 100000 Katholiken in Afrika im Berichtszeitraum verdoppelt (von 8,78

im Jahr 1970 auf 16,65 im Jahr 1994). Eine Verdoppelung gab es auch in Südamerika, wobei der Priesternachwuchs, auf die Katholikenzahl umgerechnet, dort immer noch deutlich unter den Werten für Europa und Afrika liegt: 1970 waren es 2,98 und 1994 dann 6,53 Seminaristen pro 100000 Katholiken. An der Spitze liegt Asien (mit 25,57 Priesteramtskandidaten auf 100000 Katholiken); 1970 waren es allerdings auch schon 20,95.

### Der Apostolische Stuhl formuliert die eigene Position in der Jerusalem-Frage

Aus Anlaß einer „Konferenz über Jerusalem“, die vom 14. bis 17. Juni in Beirut stattfand, formulierte das vaticanische Staatssekretariat ein Kommuniqué, in dem es die eigene Position in der Jerusalemfrage näher definierte – (Wortlaut in: *Documentation Catholique*, 4.–18.8.96, S. 732 ff.). Aus dem Dokument spricht ein zweifaches Interesse des Apostolischen Stuhls: die Verdeutlichung der eigenen Haltung gegenüber der vom Staat Israel eingenommenen Position sowie die Geltendmachung religiöser, und zwar international-religiöser Interessen mit Blick auf die künftigen Verhandlungen in der Jerusalemfrage. So werden die von Israel vorgenommenen, über den Besatzungsstatus der Stadt hinausgehenden Maßnahmen gemäß internationalem Recht als „null und nichtig“ be-

zeichnet. Die Analyse des Themas im engeren Sinn beginnt mit der Feststellung, daß es in bezug auf Jerusalem ein „territoriales Problem“ gebe. Was die technischen Aspekte dieses territorialen Problems angeht, erklärt sich der Vatikan für unparteiisch, behält sich jedoch ein moralisches Urteil über alle ethisch relevanten Aspekte vor. Die Tatsache, daß Jerusalem im Grundlagenvvertrag zwischen dem Apostolischen Stuhl und Israel von 1993 (vgl. HK, Februar 1994, 62 ff.) nicht vorkommt, wird damit begründet, daß es sich bei diesem Abkommen um einen bilateralen Vorgang gehandelt habe. Schwerpunkt des Kommuniqué ist das Bemühen, die „religiöse Dimension“ Jerusalems hervorzuheben, und zwar für Judentum, Christentum und Islam gleichermaßen und nicht nur der Heiligen Stätten im engeren Sinne. Die einst vom Apostolischen Stuhl selbst erhobene Forderung nach territorialer *Internationalisierung* der Stadt wird als *überholt*, weil nicht realisierbar bezeichnet, dafür die Forderung nach einem „international garantierten Sonderstatus“ erneuert. Dem Vatikan ist daran gelegen, selbst an den Verhandlungen beteiligt zu werden: Er setzt sich für eine Öffnung der Teilnehmerschaft ein, damit so, wie es heißt, kein Aspekt des Problems vernachlässigt werde. Bei aller nötigen Trennung und Unterscheidung der territorialen und religiösen Aspekte des Themas werden die tiefgehenden Überschneidungen beider Bereiche betont.

## Bücher

GERT KAISER / EWALD FRIE (Hg.), *Christen, Staat und Gesellschaft in der DDR*. Campus Verlag, Frankfurt – New York 1996. 242 S. 38,- DM.

Dieser Sammelband setzt einen Schlußpunkt unter die Arbeit des Arbeitskreises „Christen, Staat und Gesellschaft in der DDR“ des Wissen-

schaftszentrums Nordrhein-Westfalen, der 1992 auf Anregung von Ministerpräsident *Johannes Rau* ins Leben gerufen wurde. Das Spektrum der Beiträge reicht von mehr grundsätzlichen Überlegungen zur Stellung der Kirchen bzw. der Christen in der DDR über Einzelstudien (etwa zu den „Hoffnungstaler Anstalten“, einer

großen diakonischen Einrichtung) bis zu persönlich gehaltenen Erfahrungsberichten. Im Blick ist vor allem die evangelische Kirche als für das Gebiet der ehemaligen DDR historisch und zahlenmäßig prägende konfessionelle Größe. So liefert der Beitrag des Leipziger Kirchenhistorikers *Kurt Nowak* über die Entkirchlichung der evangeli-

schen Bevölkerung wichtige Gesichtspunkte zu der Frage, welche Faktoren für den massenhaften Auszug der DDR-Bevölkerung aus der evangelischen Kirche entscheidend waren. Nowak zufolge spricht vieles für die Theorie von der „diktaturstaatlichen Doppelschädigung der mitteldeutschen Kirchen“ (S. 40) durch das unmittelbare Aufeinanderfolgen von NS-Kirchenpolitik und kirchenfeindlicher Politik in den ersten Jahren der DDR. Ausgesprochen instruktiv ist nicht zuletzt der Beitrag von Prälat *Gerhard Lange*, Leiter der Arbeitsstelle für Kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Berlin, über den unterschiedlichen Weg von evangelischer und katholischer Kirche in der DDR. Lange betrachtet das unterschiedliche kirchenpolitische Verhalten als komplementär und dadurch letztlich vorteilhaft. Der Band macht insgesamt deutlich, daß im Blick auf die Geschichte der Kirchen in der DDR noch viele Forschungslücken bestehen und deshalb mit Pauschalurteilen wenig geholfen ist. U. R.

CHRISTOPH DOHMEN/GÜNTER STEMBERGER, *Hermeneutik der jüdischen Bibel und des Alten Testaments* (Studienbücher Theologie 1,2), Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1996, 216 S. 39,80 DM.

Die Frage nach dem rechten Verständnis des Alten Testaments steht seit einiger Zeit im Brennpunkt theologischer Diskussionen. Es geht nicht nur um die neue Entdeckung des allzu lange und immer wieder unterschätzten Alten Testaments, sondern zugleich um eine konstruktive Auseinandersetzung mit dem Faktum, daß den Juden, den „älteren Geschwistern“, die „ganze Heilige Schrift“ ist, was die Christen als ersten Teil ihres Bibel-Kanons lesen. Was folgt aus diesem religionsgeschichtlich einzigartigen Befund? Bis in die jüngste Zeit hinein schien er christlichen Exegeten zumeist so irritierend zu sein, daß sie das Problem eher verdrängten oder durch eine Vereinnahmung der Bibel Israels „gelöst“ haben. Erst in letzter Zeit beginnt sich die Einsicht

Bahn zu brechen, wie lehrreich für Christen die jüdische Exegese und wie fruchtbar die Spannung zwischen dem jüdischen und dem christlichen Verständnis derselben Heiligen Schriften für die Entwicklung einer Biblischen Theologie sein kann. Die Hermeneutik Dohmens und Stembergers leistet einen vorzüglichen Beitrag zu diesem Umdeklarungsprozeß. Es ist das Buch zweier Christen. Aber es ist ein Buch, in dem die „Hermeneutik der Jüdischen Bibel“, vorgestellt von Stemberger, mit der „Hermeneutik des Alten Testaments“, vorgestellt von Dohmen, in ein lehrreiches Gespräch gebracht wird. Stemberger konzentriert sich in seinem Beitrag auf die jüdischen Auslegungsmethoden und Leseweisen der Bibel, von der Antike bis zum Mittelalter. Dohmen setzt in seinen Beiträgen umfassender an. Auch er bietet einen kurzen Abriss der Geschichte alttestamentlicher Exegese, zieht die Linien aber bis in die Gegenwart aus und formuliert in dieser Perspektive das Postulat, das Alte Testament sei von Christen als *Altes Testament* zu verstehen, d. h. als *Israelerinnerung*, die zur *konstitutiven memoria* des Christentums gehört. In der gegenwärtigen Diskussionslandschaft dürfte es vor allem diese hermeneutische Position sein, die aus der falschen Alternative einer Relativierung des Alten oder des Neuen Testaments herausführt: das Alte Testament im Dialog mit der jüdischen Exegese als das Dokument der Glaubensgeschichte Israels zu verstehen und auf dieser Grundlage als konstitutiv ersten Teil des christlichen Kanons zu begreifen, der eine spannungsvolle Einheit aus dem Alten und dem Neuen Testament bildet. T. S.

SIMONE RAPPEL, „Macht euch die Erde untertan“. Die ökologische Krise als Folge des Christentums? Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1996. 436 S. 52,- DM.

Es gibt sie noch – jene Apologien, die mit großem Scharfsinn falsche Beschuldigungen gegenüber dem Christentum zurückweisen. Spätestens seit den 70er Jahren steht der u. a. von

*Lynn White* und *Carl Amery* erhobene Vorwurf im Raum, das Christentum zeichne verantwortlich für die ökologische Krise der Gegenwart. Verwiesen wird auf den angeblich zerstörerischen Schöpfungsbefehl, auf das damit verbundene Arbeitsethos, auf die maßlose Anthropozentrik und den bedingungslosen Fortschrittsglauben. So flächendeckend und gründlich wie die vorliegende Freiburger Dissertation hat noch keine Arbeit sich um die Widerlegung dieser Beschuldigung bemüht. Einem Streifzug durch die neuere Schöpfungstheologie und deren alttestamentliche und neutestamentliche Grundlagen folgt eine umfassende Darstellung zum Arbeitsethos in der christlichen Tradition des Abendlandes. Eine „philosophiegeschichtlich interessierte Analyse“ fragt, ob Mittelalter und Renaissance durch ihre Hinwendung zur Natur und ihren dezidierten Humanismus deren Ausbeutung eingeleitet haben. Tatsächlich aber zeigt es sich, daß das innovatorische Streben des Menschen stets als mitschöpferisches Wirken verstanden wird. Definitiv abgebrochen wird diese christliche Tradition in der frühen Neuzeit und der Aufklärung. Eine kritische Skizze zur Herkunft des neuzeitlichen Fortschrittsgedankens sowie des Säkularisierungstheorems samt dessen lehramtlicher Behandlung steht am Schluß des theologie- und geistesgeschichtlichen Durchblicks. Die rein formale, nie aber material verstandene Anthropozentrik im Christentum, die eine theozentrische Sicht des Menschen einschließt, bleibt das Fundament einer ökologischen Ethik. Durch ihr dezidiertes Bekenntnis zur Geschöpflichkeit des Menschen, zur spezifisch theologischen Sinnggebung der Arbeit und durch ihre eschatologische Ausrichtung wirkt sie kontraproduktiv zu den vorgebrachten Beschuldigungen gegenüber dem Christentum und widerlegt diese zugleich. Der apologetische Zweck ist damit gleichsam übererfüllt. Allerdings wirkt der dafür benötigte gewaltige Aufwand gelegentlich erdrückend, wie auch die zahlreichen Längsschnitte und Querverweise oft entbehrlich wären. A. S.